

BETT- HÜPFER

WIE ICH EINMAL NICHTS ANBRENNEN LIEß
UND DABEI DEN MANN FÜRS LEBEN FAND



LESEPROBE

OPHIRA
EISENBERG

Ophira Eisenberg

BETTHÜPFER

Wie ich einmal nichts anbrennen ließ und
dabei den Mann fürs Leben fand

Aus dem Amerikanischen von
Angelika Naujokat

ullstein extra

INHALT

	Vorwort	11
1	Der erste Kuss	17
2	Erweitere deinen Horizont	30
3	Wir haben´s getan, oder?	44
4	Schwanenweh	52
5	Schluss mit lustig	59
6	Fidschianische Wasser sind tief	69
7	Die Nutte von Fraser Island	82
8	Verfluchter Ex	97
9	Feldforschung mit Tücken	109
10	Ungesendet	126
11	Bedman	142
12	Ein hübscher Fetisch	153
13	Bis zum Umfallen	165
14	Vögeln verboten	181
15	Auf Tour	202
16	Endlos-Lasagne	217
17	Strahleauge	229
18	Die letzte Komödiantin	245
19	Domina Ophira	262
20	Origami für Fortgeschrittene	286
21	Das Wunder von Manhattan	299
	Epilog	311
	Danksagung	313

VORWORT

Die Namen der Männer, die in diesem Buch vorkommen, wurden geändert, weil die meisten von ihnen Dave heißen.

Und es gibt eine Menge Namen in diesem Buch. Andererseits behaupte ich im Untertitel ja auch, dass ich nichts anbrennen ließ, und da sollte man sein Versprechen halten. Ihr denkt jetzt wahrscheinlich, dass ich so viele Männer hatte, weil ich umwerfend gut aussehe. Weit gefehlt. Ich bin wirklich nicht das, was man eine Naturschönheit nennt. Aber ich bin ziemlich gut darin, mich rauszuputzen. Mein eigentliches Talent jedoch besteht darin, nicht wählerisch zu sein. Wenn es ums Essen ginge, würde man mich wohl als »abenteuerlustig« bezeichnen, unter Weinkennern als »anspruchslos«, in Bezug auf mein Paarungsverhalten als »Schlampe«. Wäre ich in meinem Alter noch bei den Pfadfinderinnen, hätte ich mir mit Leichtigkeit das Abzeichen für sexuelle Avancen verdient, auf dem die gestickte Silhouette eines Mädchens zu sehen ist, das kurz vor der Sperrstunde noch zwei Drinks bestellt.

Wenn die Leute das Wort »Schlampe« hören, stellen sie sich meistens eine verlorene Seele vor, eine unsichere, psy-

chisch labile Frau, gern auch noch dumm dazu. Wieder weit gefehlt! Denn ich bin nicht dumm. Und ich habe eigentlich nie vorgehabt, eine Schlampe zu werden. Ehrlich gesagt war mir lange Zeit gar nicht klar, dass ich eine bin. Ich dachte eigentlich immer, ich wäre bloß nett.

Zugegeben, ich bin manchmal etwas zu enthusiastisch an die Sache herangegangen, habe mich zu schnell auf etwas eingelassen – auch wenn ich mich dabei eher als halbwegs verantwortungsbewusste Lebenskünstlerin betrachtet habe –, aber der Sex war oft nur ein Nebenprodukt dessen, was ich eigentlich wollte. Ich verstieß gegen die allgemein anerkannten »Regeln« der Gesellschaft, wenn ich einen Kerl abgeschleppt habe, und genau das fühlte sich verdammt gut an. Außerdem habe ich nicht jeden x-beliebigen Kerl aufgerissen, sondern mir die Männer *ausgesucht*. Wichtig war mir dabei immer die Gleichberechtigung – ein Jazzmusiker sollte die gleichen Chancen haben wie ein blinder Albino.

Ich habe meine potentiellen romantischen Erfahrungen schon früh so akribisch durchgeplant wie eine erfahrene Straftäterin. Ich wollte nicht nur »mal was ausprobieren«, ich wollte *alles* ausprobieren. Sex und Beziehungen wurden meine Lieblingsdroge. Was mich dabei am meisten anmachte, war die Verführung, dieser Nervenkitzel, wenn ich versuchte, jemanden für mich zu gewinnen, und testete, wie weit ich das Ganze treiben kann. Dabei war es eigentlich selten ein Problem, den Ball ins Rollen zu bringen. Die Kunst bestand vielmehr darin, ihn zu kontrollieren, sobald er an Tempo zulegte. Darüberhinaus ist meine Methode sehr effizient. Welcher Ansicht man auch darüber sein mag, gleich bei der ersten Verabredung das volle Programm durchzuziehen – Fakt ist, die Frage, ob man zueinander passt, lässt sich so schneller klären, als Google eine Antwort parat hat.

Ich mag Männer. Ich habe sie nie als »den Feind« betrachtet oder als ein ungelöstes Geheimnis, das es zu Tode zu analysieren gilt, dafür war ich viel zu sehr mit anderen Dingen beschäftigt. Auch von den klassischen Regeln der Partnersuche habe ich nie viel gehalten. Wenn du meinst, dein Liebesleben zu meistern, indem du Spielchen spielst, drei Tage abwartest, bevor du zurückrufst, oder vorgibst, am Freitagabend schon was vorzuhaben, während du in Wahrheit vor dem Fernseher hockst und an einem über-
teuerten Chardonnay nippst, dann nur zu. Aber ich glaube, dass man sich dabei nur selbst etwas vormacht. Ich habe es stets vorgezogen, in meine Lieblingsjeans zu schlüpfen, rauszugehen und mich aufreißen zu lassen. Wenn mich die Erfahrung eins gelehrt hat, dann das: Ein Bier und ein Typ sind immer noch drin.

Nach dreißig Jahren schloss ich meine intensiven Studien in Kanadas Schule der Beziehungen ab und zog nach New York, was mich ziemlich durcheinanderbrachte. Mit Beziehungen war es dort wie mit erschwinglichen Wohnungen: Es war nicht leicht, an sie heranzukommen. Ich konterte, indem ich kühn behauptete, ich wäre gar nicht auf der Suche nach einer Beziehung. Und würde nicht daran glauben, dass es überhaupt »den Einen« für mich gab. Ich wollte Spaß haben und meine Freiheit mit Männern genießen, die ich gar nicht näher kennenlernen *wollte*. Denn ungeachtet aller Geschlechterstereotypen war ich diejenige mit einer hochgradigen Angst davor, sesshaft zu werden. Ich war von der Idee besessen, dass ich wie eine Primel eingehen würde, wenn ich jahrelang mit ein- und demselben Menschen zusammen wäre.

Wenn Männer dieses Problem haben, ist von »Bindungsängsten« die Rede. Wenn es Frauen so geht, heißt es, man hätte »das große Los gezogen«. Zumindest sahen das die meisten Kerle so, mit denen ich ausgegangen bin.

Das Glück wollte es, dass ich irgendwann mit einer neuen Herausforderung konfrontiert wurde: Ich lernte jemanden kennen, der nicht auf die freche, unbekümmerte Person ansprach, die ich vorgeblich war. Dieser jemand wollte mehr: Ehe, Verlässlichkeit, Stabilität, diese altmodische Sorte Liebe – was mich wie ein Insektenspray abschreckte, so dass ich am liebsten ganz weit weg geflogen wäre. Unglücklicherweise hatte ich das schon getan, indem ich nach New York gezogen war. Also blieb ich. Und hier ist sie nun: die Geschichte, wie ich zu mir selbst fand, meine Ängste besiegte und mit Hilfe von sexueller Freizügigkeit beziehungsweise schließlich den großen Treffer landete. Das klingt jetzt vielleicht so, als würde man behaupten: »Kokain hat mir das Leben gerettet!« Aber es stimmt. Ich bin von einem Bett ins nächste gehüpft und habe Daten gesammelt, um diese eines Tages zusammenzufügen und mir wie eine verrückte Wissenschaftlerin meinen eigenen perfekten Roboterfreund zu basteln. Das ist nicht unbedingt für jeden der optimale Plan, aber ich gebe ihm vier von fünf Sternen.

Mir ist durchaus bewusst, dass ich im Titel bereits das Ende des Buches verrate, aber ich garantiere euch, ihr werdet dennoch überrascht sein, dass ich geheiratet habe. Und auch ein klein wenig, dass ich überhaupt noch am Leben bin.

Solltest du dich nun fragen, ob dies überhaupt das richtige Buch für dich ist, möchte ich dir gern bei der Entscheidungsfindung behilflich sein.

Also, wenn du zu der Sorte Leserin gehörst, die eine weitere Runde schmeißt, bloß um zu sehen, ob sie sich den schwermütigen Bassisten angeln kann, weil sie selbst gerade in einer Depri-Phase steckt, dann lautet die Antwort: Ja. Wenn der Typ, mit dem du zu einem ersten Date verabredet bist, in seinem Portemonnaie noch »zufällig« etwas

LSD findet und du unverzüglich zustimmst, es mit dem Espresso runterzuspülen, dann ist dies nicht nur das richtige Buch für dich, sondern es ist ein Buch *über* dich. Und falls du mit deiner Sandkastenliebe zusammen bist und glücklich und zufrieden bis an dein Lebensende in einem zu Eigentumswohnungen umgebauten Schloss lebst, dann hast du dieses Buch dringend nötig. Denn es wird dir helfen, in deiner nächsten Ehe klarzukommen.

Wenn du einer der Typen bist, mit dem ich in der Vergangenheit was hatte und du jetzt wie ein Verrückter durch die Seiten blätterst und dich fragst, warum du deine Geschichte nicht findest, muss ich dir leider mitteilen, dass es nicht jeder hineingeschafft hat. Ich werde es dich wissen lassen, falls die Notwendigkeit besteht, auf dich zurückzukommen.

Jetzt aber mal Scherz beiseite. Ich bin allen Männern, die in diesem Buch vorkommen, sehr dankbar. Nicht einer von ihnen fällt in die Kategorie »waschechtes Arschloch«. Sie hatten so ihre Probleme, ihre Macken und manchmal auch recht fragwürdige Frisuren, aber bis auf wenige Ausnahmen waren die Kerle, mit denen ich das Bett geteilt habe, es absolut wert. Die meisten von ihnen marschierten ebenso wie ich durchs Leben, ohne sich dabei immer über die Richtung im Klaren zu sein. Und so schliefen wir miteinander, um zu sehen, ob das ein wenig Licht auf den Weg werfen würde. Manche Batterien hatten einfach eine kürzere Lebensdauer als andere.

Hier nun also die Höhepunkte meines Liebeslebens, von meinen Anfängertagen als Teenager bis in meine Blütezeit als (größtenteils) willige zukünftige Braut.

Doch vor all den Daves traf ich, im reifen Alter von elf Jahren, meine Inspiration. Einen Jungen namens Brad ...

1 DER ERSTE KUSS

Als ich an die Junior Highschool wechselte, verabschiedete ich mich von meinen Zöpfen und trug die Haare zum ersten Mal im Leben offen. Schließlich sollte ab jetzt alles anders werden. Wenn man all den Jugendbüchern glauben durfte, die ich gelesen hatte, begann jetzt der Ernst des Lebens.

Am zweiten Schultag kam Brad Moore nach Mrs. Cairns Englischunterricht zu mir und fragte mich, ob ich »mit ihm gehen« wollte. Brad Moore hatte braune Locken, Sommersprossen und ein albernes Lächeln, doch er besaß eine herausragende Eigenschaft: Er mochte Mädchen. Während uns die anderen Jungs noch in den Arm knufften und dann kreischend wegrannten wie Vorschüler im Zuckerrausch, schlenderte Brad Moore lässig auf dich zu und sagte dir dann, wie toll du mit deinen regenbogenfarbenen Hosenträgern aussahst. Der Junge hatte es einfach drauf.

Ich hatte keine Ahnung, was »mit dir gehen« genau hieß und stellte mir vor, wie wir Arm in Arm unter dem Beifall unserer Klassenkameraden über den Schulhof schlenderten. Ich war mir nicht sicher, ob ich Brad Moore überhaupt mochte, dachte mir aber, der beste Weg, es herauszufin-

den, war, ja zu sagen. Meine Freundinnen beratschlagten sich und rieten mir davon ab, weil, so behaupteten sie, ein Mädchen, das mit einem Jungen »ging«, ruckzuck von ihm geschwängert werden kann. Vielleicht war ich naiv, aber nicht dämlich. Dank der Beobachtungen an meinen älteren Geschwistern wusste ich, dass er mir vorher erst etwas kaufen musste. Ich glaube, dass sie sich in Wahrheit durch meine anbahnende Romanze mit dem Don Juan der Klasse bedroht fühlten. Schließlich war ich die Erste aus unserer Clique, der ein Junge Avancen machte. Ich habe keine Ahnung, warum er mich mochte. Ganz bestimmt nicht, weil ich das hübscheste oder beliebteste Mädchen in unserer Klasse war oder weil ich die coolste Videospielekonsole zu Hause hatte. Vielleicht besaß Brad Moore selbst schon als Jugendlicher einen primitiven Sinn dafür, dass ich perfekt für ihn war: Ich war die Sorte Mädchen, die niemals nein sagt.

In Wahrheit erwies sich das »Mit-ihm-Gehen« als eine ziemlich öde Geschichte. Wenn sich unsere Blicke im Biounterricht begegneten, schnitten wir blöde Grimassen, und beim Mittagessen saßen wir am selben Tisch. Es gab weder Beifall noch die Chance auf Schwangerschaftspanik. Wir hielten nicht mal Händchen. Ich verstand wirklich nicht, weshalb so ein Theater um diese Sache gemacht wurde. Bis der Abend der Halloweenparty kam.

Ich hatte mich als sexy Alien verkleidet, trug ein violett-silbernes Cocktailkleid aus den Sechzigern, das ich im Secondhandshop gekauft hatte, mein Gesicht war voller Glitzer und die Haare blau angesprüht. Brad ging als Punker mit grünen Haaren, aufgeklebten Tattoos und einer ärmellosen Jeansjacke, die mit Sicherheitsnadeln bedeckt war, denn natürlich wussten wir alle, dass eine große Zahl von Sicherheitsnadeln gleich Punk war. Logo! Als wir uns am Ende der Party zum letzten Lied des Abends - Led

Zeppelins »Stairway to Heaven« beim Stehblues aneinanderpressten, bis meine Lippen beinahe sein Ohr berührten, atmete ich ihn tief ein, und mit einem Mal sprühten meine Nerven Funken wie Folie in der Mikrowelle. Urplötzlich verstand ich jede Folge von *Dallas*, jeden Roman von Danielle Steel, jeden Song von Tina Turner. Ich klammerte mich noch fester an ihn, als würde mich das erden, doch dadurch wurde das Kribbeln nur noch schlimmer. Bis zum heutigen Tag tört mich der Geruch von farbigem Haarspray an.

Irgendwann viel später küsste ich Brad Moore, doch das passierte erst, *nachdem* wir Schluss gemacht hatten. Wir beendeten unsere kleine Episode als Klassenkameraden mit gewissen Stehblues-Vorzügen durch das Achtzigerjahre-Äquivalent der SMS: Wir schrieben uns Zettel. Angesichts des Speeddatings, das er nach unserer »Trennung« absolvierte, muss er wohl darauf aus gewesen sein, es bei sämtlichen Siebtklässlerinnen als Erster zu versuchen, bevor die anderen Jungs kapierten, dass Mädchen gar nicht so eklig waren. Ich war deshalb nicht todunglücklich und wollte selbst weitere Stufen auf der Treppe in den Himmel der Junior Highschool erklimmen.

Drei Monate später bekam ich meine Chance auf Janet Vanderbroeks legendärer Valentinstagsparty. Dort standen wir im brechend vollen holzgetäfelten Hobbyraum, der mit roten und pinkfarbenen Luftschnägen dekoriert war, kauten nervös Kartoffelchips, die wir aus Schüsseln fischten, und lauschten Janets neuesten Kassettenkollektionen (zehn für einen Penny!), die alle Hits der 80er versammelten: von kuscheligen Liebesliedern wie »The Power of Love« bis zu Heavy Metal Sounds von Quiet Riot. Doch die eigentliche Attraktion der Party war der Papp-Amor, der in der Mitte der Tanzfläche von der Decke hing. Rasch sprach es sich herum, dass der Amor ein Mistelzweigersatz war: